

■ Die westdeutsche Jugendkultur

Detlef Siegfried, Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen (Wallstein) 2006, 840 S., 53 Abb., 49 €

Je näher ein Gegenstand rückt, desto schwieriger wird es, ihn im Ganzen zu erkennen. Weitsichtige wissen das und halten sich das Objekt etwas auf Abstand. Zeithistoriker wissen das manchmal nicht. Mit zunehmender Nähe ihres Interessengebiets lässt die Brechkraft ihrer Augen nach. Anstatt auf Ausschnitte scharf zu stellen, versuchen sie etwas unfokussiert, das ganze Bild auszuleuchten, und drohen dabei im Meer der Quellen zu ertrinken, die das 20. Jahrhundert hinterlassen hat. So kommt es, dass unter den diesjährigen *best of* der Sparte Zeitgeschichte bei H-Soz-u-Kult auf den ersten fünf Plätzen vier Titel mit zum Teil weit mehr als 500 Seiten standen. Detlef Siegfrieds Buch mit 840 klein gedruckten Seiten hat es dabei auf Platz drei gebracht.

Der Umfang einer Publikation ist kein Wertmaßstab – er ist aber ein Maßstab für Lesbarkeit. Siegfried hat sich bei der Wahl der Darstellungsform dafür entschieden, nicht eine oder mehrere Schneisen zu schlagen durch das bislang kaum bestellte Feld der Jugendkultur in den sechziger Jahren – er hat gleich alles gerodet. So führt uns das

Buch in Zwei- bis Fünf-Jahres-Schritten durch ein Jahrzehnt, als wollte man uns spüren lassen, wie lang die Zeit von 1959 bis 1973 wirklich war. Den Eindruck geradezu herkulischer Quellenarbeit hinterlässt auch die Einleitung, die ein sowohl kultur- als auch sozialgeschichtliches Vorhaben ankündigt, wobei der Verfasser schon eingangs bedauert, dass »eine flächendeckende Analyse aller relevanten Erscheinungen nicht geleistet werden kann«. Er hat es trotzdem versucht.

Es galt, die Gültigkeit der These zu belegen, dass die Massenkonsumgesellschaft zur Selbstentfaltung des Individuums beigetragen und damit letztlich einen Wertewandel ermöglicht habe, der sich ereignishaft unter der Chiffre 1968 nur deshalb manifestieren konnte, weil dafür der Boden bereits bestellt war. Also nicht, wie Konservative und Linke ängstlich mahnten, eine entpolitisierte Jugend war das Ergebnis von westlicher Kulturindustrie und bundesdeutschem Wirtschaftswachstum, vielmehr waren diejenigen, die genügend Geld, Freizeit und Bildung mitbrachten, auch dabei, die Gesellschaft pluraler und demokratischer zu gestalten.

Anliegen des in Kopenhagen lehrenden Historikers ist es, die vorliegenden soziologischen Analysen des Wertewandels »durch detailliertere quantitative Daten und qualitative Tiefenlotungen historiographisch [zu] konkretisieren und den Strukturwandel zu den Handlungen der sozialen Akteure in Beziehung [zu] setzen.« Und er fand vielfältige Belege vor allem in den Bereichen Musik und Musiktechnik, Tanz, Mode, Mobilitätstechnik, Medien und Freizeistätten. Siegfried benutzte dabei Meinungsumfragen, Presse und andere Medien, Wirtschaftsdaten, Verwaltungsakten, Polizeiberichte, Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitzeugen bis hin zur dichten Beschreibung von Tanzstilen.

So entstehen viele faszinierende Momentaufnahmen und Zwischenergebnisse. Dennoch ist es eine Geschichte der Kultur und

nicht eine Kulturgeschichte der sechziger Jahre geworden. Wie genau die Musik, um die sich das Buch schwerpunktmäßig dreht, in den Prozess der Demokratisierung und Pluralisierung der Nachkriegsgesellschaft hineinspielte, wird als theoretische Frage abgelehnt. Die Relevanz der Musik entstehe schließlich »nicht durch Tonfolgen und Klang«, wie Siegfried selbst meint. Außerdem hätten die meisten Jugendlichen die englischsprachigen Texte ohnehin eher lautmalerisch mitgesungen. Auch das Lebensgefühl, das durch die Beatles-Hymne *All you need is love* geweckt wurde, wird nur als »vorrational artikulierte Kritik an der Gesellschaft« beschrieben und bleibt damit merkwürdig blutarm. Siegfried zeigt zwar minutiös, wie sich die Jugend über Tonträger, Abspielgeräte, Clubbesuche, Zeitschriften, Radio- und Fernsehprogramme die neuen Zeiten buchstäblich einverleibte, bevor sie sich dann in immer mehr subkulturelle Stile aufteilte, aber er hat dabei zu viele Details vor Augen, um das Thema noch konsequent durchführen zu können.

Ein Leitmotiv des Buchs hätte die Geschlechterfrage werden können. Immer wieder weist Siegfried die Träger des sozialen und kulturellen Wandels als überwiegend männlich aus. Sei es bei den Käufern von Musik- und Mobilitätstechnologie, sprich Kassettenrekordern und Mopeds, sei es bei den Abonnenten der wirklich coolen und fortschrittlichen Zeitschriften wie *konkret*, *Pardon* oder *Spiegel*, sei es bei der Inszenierung aller möglicher experimenteller Lebensformen wie zum Beispiel des Gammlertums. Dieses Ergebnis hätte stutzig machen können. Waren es wirklich die Männer, die den Wertewandel trugen, während sich die Frauen die Lippen rosa anmalten? Oder ist eben doch etwas an dem Kulturbegriff schief, den Siegfried angelegt hat? Was wären die Beatles ohne ihre weiblichen Fans gewesen, und was die Rocker ohne ihre Bräute? Siegfrieds Methodenpluralismus entgangen ist ausgerechnet das Bildmaterial. Das ist in diesem Kontext

interessant. So nämlich steht eine vollbusige Badenixe auf dem Cover einer *konkret* von 1967 ziemlich nackt inmitten des Buchs, und man wüsste gern, welche Funktion sie hatte. Auch das Girl auf dem Buchumschlag, eine an einer E-Gitarre lutschende Blondine, hätte man gerne davor beschützt, als reines Beiwerk männlicher Kulturtätigkeit zu dienen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, dem nachzugehen lohnte, ist die Frage nach der Rolle der zitierten Experten. Immer wieder zieht Siegfried zeitgenössische Meinungsumfragen, aber auch soziologische Analysen aus der damaligen Zeit als Belege heran, unter anderem ausgerechnet von Wurzbacher und Schelsky, aber auch von solch ausgewiesenen Kennern der Jugendszene wie Marcel Reich-Ranicki. Es fragt sich, welchen Aussagewert die Meinungsumfragen haben, wenn man weiß, dass die meisten Menschen nicht einmal in der Lage sind, sich wahrheitsgemäß über ihren Speisezettel vom Vortag zu äußern. Und: Sind Meinungsforscher, regierungsnaher Ratgeber und bildungsbürgerliche Beobachter, die damals eher das Feindbild abgaben, heute schon glaubwürdige Gewährsleute der Wissenschaft?

Eine letzte und grundsätzliche Frage an das Buch wäre die nach dem Stellenwert jugendkultureller Trends im gesellschaftspolitischen Gesamtbild. So eindrucksvoll die beschriebene Ausdifferenzierung von Lebensstilen und die Öffnung für amerikanische Vorbilder von Wandlungsprozessen erzählen können, so wichtig wäre ihre Bewertung im Verhältnis zu tiefer sitzenden Strukturmerkmalen, die sich offensichtlich bis Ende der sechziger Jahre und darüber hinaus höchstens minimal bewegten, wie etwa die Geschlechterfrage, die Familien-erziehung, die Bildungspolitik oder die Forderung nach basisdemokratischen Formen politischer Partizipation.

Fragen wie diese erschließen sich nur hartgesottenen Lesern, die tatsächlich die Zeit auf ihrer Seite haben. Ansonsten empfiehlt das Werk sich als Handbuch all denen,

die schon immer alles über den »Star-Club« in Hamburg wissen wollten, über Mopedhersteller, E-Gitarren und Jugendzeitschriften. Nach 746 Seiten hartem Stoff kommen neun Seiten Zusammenfassung mit erstaunlich weichen Ergebnissen. Kernsatz daraus: »Die Parallelentwicklung von wirtschaftlicher Prosperität und Politisierung in den 60er Jahren widerlegt die angesichts des ›Wirtschaftswunders‹ seit den 50er Jahren grassierende Annahme von der Entpolitisierung durch Konsum, aber sie bedeutet nicht, dass wirtschaftliche Besserstellung zwangsläufig mit zunehmendem Interesse an den Belangen der Gesellschaft einher gehen muss.«

Einer vom Materialüberangebot ermatteten Rezensentin sei deshalb zuletzt ein Stoßseufzer erlaubt: Es wäre schön, wenn deutsche Verlage ihre Ehre darein legen würden, aus gelehrten wissenschaftlichen Arbeiten, deren Akribie und Vollständigkeitsanspruch den Anforderungen einer akademischen Qualifikationsschrift geschuldet sind, auf dem Weg zu den Lesern Bücher werden zu lassen. Bei der Gelegenheit könnten sie ständig wiederkehrende Tippfehler wie Musse (statt Muße), Grammatikfehler wie »es widerspiegelte« und Stilblüten wie »ein Ursprungsquell für eine vorrational artikulierte Kritik, die mit Bewusstseinsbildung nicht identisch war, aber doch korrespondierte« aus den Texten entfernen und auf die Groß- und Kleinschreibung englischer Titel achten, vor allem wenn sie den Buchrücken zieren – then I shall be released.

MIRIAM GEBHARDT (KONSTANZ)